



Apps erobern die mobilen Geräte.

Bibliothekarische Apps. Erster Teil oder was sind eigentlich Apps?

Immer mehr Bibliotheken versuchen, ihre den Smartphone-Nutzern zuzurechnenden potentiellen Kunden mittels bibliothekarischer Applikationen für Mobiltelefone zu erreichen.

Von Hans-Bodo Pohla

Einführung

So selbstverständlich wie fast jedes Handy mit einer Kamera ausgestattet ist, werden sich Smartphones langfristig durchsetzen und zum Standard avancieren. Diese Klein-Computer haben inzwischen die Leistung mancher PCs in den Haushalten übertrifft und bieten eine Vielzahl von Möglichkeiten. Parallel zu Smartphones boomen Apps (Kurzform von Applications), die seit der ersten Eröffnung eines App Stores 2008 durch Apple Einzug auf mobile Geräte hielten. Der neue Name für etwas so Banales wie ein Computer-Programm erwies sich als äußerst werbewirksam und prägt, so kann man wohl inzwischen sagen, gemeinsam mit den Smartphones den Zeitgeist. Viele Unternehmen versuchen heute mit einer App Fuß zu fassen und Zielgruppen anzusprechen. Denn einen Nutzer unterwegs zu begleiten, eröffnet eine Fülle an Ideen und Geschäftsmöglichkeiten. Das persönliche Gerät mit den kleinen Programmen weiter zu personalisieren entspricht zudem absolut dem Wunsch der Individualisierung, ganz nach dem Motto „Zeig mir deine Apps und ich sage dir, wer du bist!“.

Unterscheidung native Apps und Webapps

Prinzipiell sind Apps nichts anderes als kleine Programme, die auf die mobile Nutzung und die gegenüber PCs kleineren Bildschirme ausgerichtet werden. Kleinere Elemente bedeuten im Rückschluss zumeist kleinere Datenmengen und können damit auch bei schlechter Netzversorgung genutzt werden. Fast alle Smartphones – für Tablets gelten größtenteils dieselben Aussagen – verfügen über Touch-Screens, sodass Apps der Usability wegen auf die Größe eines Fingers abgestimmt sein sollten. Native Apps sind meist eng mit dem Smartphone-Hersteller verknüpft, denn sie werden auf das Gerät heruntergeladen und installiert. Es reicht nicht aus, wenn das Programm in der App-Plattform eines Unternehmens angeboten wird. Um alle Kunden zu erreichen, müssten die Programme für alle wichtigen Hersteller generiert werden.

Demgegenüber stehen sogenannte Webapps. Diese vermitteln letztlich nur den Eindruck eines speziell für das Smartphone generierten Programmes. Im Prinzip handelt es sich aber um eine auf mobile Bedürfnisse angepasste Webseite. Damit das Ganze funktioniert, muss das Gerät erkannt werden, also auch als Smartphone im Web „un-

terwegs“ sein. Manche Nutzer machen schlechte Erfahrungen mit dem Surfen in diesen eigentlich mobil-freundlichen Webapps, da sie nicht immer zum gewünschten Ziel führen. So fehlten in der Webapp von Amazon lange Zeit die Kundenrezensionen zu den Produkten. In diesem Fall ist es einem Smartphone-Nutzer möglich, sein Gerät als Desktop-PC zu maskieren, sodass die Webseite ganz regulär angezeigt wird und die Webapp das Smartphone nicht als mobiles Gerät erkennt.

Beide Varianten, native App und Webapp, haben Vor- und Nachteile. Eine native App auf dem Smartphone kann theoretisch auf alle Hardware-Komponenten zugreifen, also zum Beispiel auch auf die Kamera oder Lagesensoren. Die Entwicklung ist aber aufwändig und wäre bei dem Versuch, alle großen Hersteller abzudecken, auch sehr kostenintensiv. Eine Webapp kann bislang nur Dinge, die auch eine Webseite könnte, also ohne Eingriffe auf die Hardware. Sie ist aber im Gegenzug nicht sehr aufwändig zu erstellen, da sie mit herkömmlicher Web-Programmierung machbar ist. Lange Zeit war eine native App sehr förderlich für den Image-Gewinn, inzwischen werden Apps aber, seien sie nun im Web oder auf der jeweiligen Plattform vorzufinden, geradezu erwartet und nicht mehr als herausragende Neuentdeckung gefeiert. Das sollte auch bei der Erwartungshaltung von Bibliotheken berücksichtigt werden. Begeisterungstürme der Kunden bleiben in der Regel aus und letztlich wird erst deutlich, dass das Ganze gut angenommen wurde, wenn es einmal nicht funktionieren sollte und Protest laut wird.

Endverbraucher

Mit immer höheren Smartphone-Anteilen war laut dem Marktforschungsunternehmen Nielsen im Februar 2012 der Punkt erreicht, an dem jedes zweite in den USA benutzte Handy ein Smartphone war. Für die deutsche Bevölkerung ist das vielleicht nicht eins zu eins umzurechnen, jedoch dürfte das Konsumverhalten an dieser Stelle nicht grundlegend abweichen. Mit einer Vielzahl von Geräten in den Haushalten steht die Frage nach der Nutzung im Raum. Nach Zahlen des Bundesverbandes Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien e. V. (BITKOM), veröffentlicht im April 2012, geht jeder dritte Deutsche mit Smartphone oder Tablet ins Internet. Da die Zahlen bis dahin steigend waren, ist von einem weiteren Anstieg auszugehen, auch wenn noch keine aktuelleren Zahlen vorliegen.



DER AUTOR
Hans-Bodo Pohla
 ist stellvertretender
 Leiter der **Stadtbi-**
bliothek Amberg.
 Für seine **Diplom-**
arbeit über biblio-
thekarische Apps
 erhielt er **2011 den**
Innovationspreis
 der **Fachzeitschrift**
B.I.T. online.

Deutsche Bibliotheken ganz nativ

Während in den USA und manchen anderen Ländern einige native Bibliotheks-Apps existieren, sind sie in Deutschland rar gesät und zumeist nicht für den täglichen Gebrauch geschrieben. Mit „Famous Books“ und „Oriental Books“ bietet die Bayerische Staatsbibliothek eher archivisch-museale Apps an, die zwar schön anzusehen sind und mit erlesenen Inhalten locken, den Otto-Normal-Verbraucher aber nicht zur alltäglichen Nutzung verleiten dürften. Aus dem gleichen Hause und ebenso eher museal ist die App „Ludwig II.“, die im App Store bezeichnenderweise in das Ressort Reisen fällt. Diese nativen Apps sind derzeit nur für Apple-Geräte erhältlich und damit nur einem eingeschränkten Nutzerkreis zugänglich. Eine eigene native App zur tagtäglichen Nutzung bietet derzeit nur die wissenschaftliche Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek Dresden unter dem Titel „SLUB Katalog“. Hier ist aber zumindest sowohl eine Umsetzung für iOS (Apple) als auch Android entwickelt worden. Einem findigen Entwickler sind noch die Apps „EDsync“ und „EDSync2“ zu verdanken. Diese Anwendungen bieten unabhängig von Institutionen Zugriff auf den Katalog und das Nutzerkonto (sollte man eines haben) von 14 Hochschulbibliotheken. Die einzige Stadtbibliothek, die über eine eigene native App verfügt, ist die Stadtbibliothek Stuttgart. Hierbei handelt es sich um einen Audio-Guide zu Architektur und bibliothekarischen Dienstleistungen des Hauses, der ebenfalls auf das Apple-Betriebssystem beschränkt ist. Als Dritt-Anbieter für öffentliche Bibliotheken geht schließlich noch die App „Onleihe“ der DiViBib ins Rennen, die sich natürlich auf das Service-Angebot der elektronischen Medien beschränkt. Diese ist für iOS- und Android-Geräte erhältlich.

WebApps in öffentlichen Bibliotheken

Im Gegenzug zu den nativen Apps sind Webapps im deutschen Bibliothekswesen auf dem Vormarsch. Viele Bibliothekssystem-Anbieter sind auf den Zug aufgesprungen und bieten die Umsetzung zusammen mit ihren Katalogen an. Datronic integrierte die Web-App im WebXXLOPAC und ein entsprechendes Angebot wird derzeit für den InternetOPAC Findus umgesetzt.



Abb. 1: mobiler WebXXLOPAC von Datronic am Beispiel der Stadtbibliothek Amberg

Auch OCLC hat eine Webapp erstellt, die existiert aber bis dato lediglich für den neuen OPEN-Katalog.



Abb. 2: mobile Ansicht OPEN-Katalog OCLC am Beispiel der Stadtbibliothek Paderborn

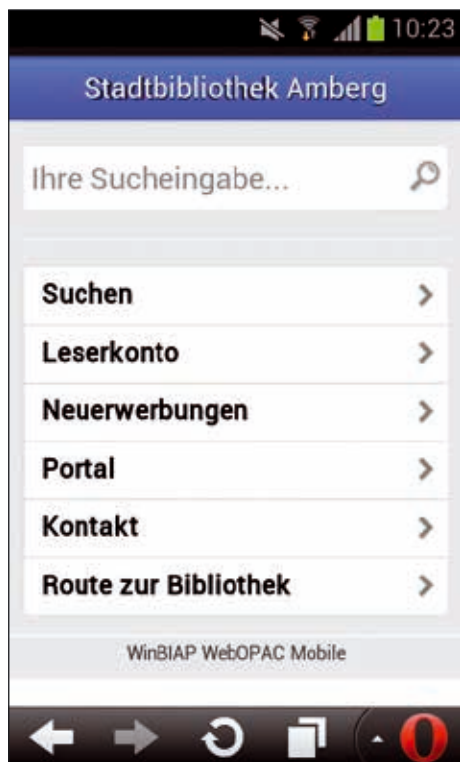


Abb. 3: BVS eOPAC mobil am Beispiel der Kath. Öffentl. Bücherei Erbach

Das bei kleineren Bibliotheken und Schulbibliotheken verbreitete System BVS der Firma IBTC bietet mit dem BVS eOPAC mobil ebenfalls eine Webapp.

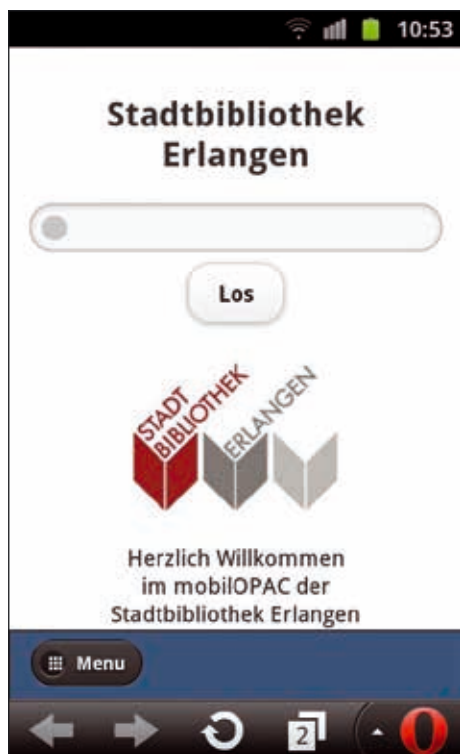


Abb. 4: mobilOPAC auf Basis des BOND-Kataloges am Beispiel der Stadtbibliothek Erlangen

Für Bibliotheken, deren Systeme unter den obigen nicht gelistet waren oder die einen älteren Katalog von BOND haben, gibt es derzeit nur die Möglichkeit, mittels einer zusätzlichen Anwendung aufzurüsten. Die Firma Subkom bietet mit dem mobilOPAC ein Programm, das die vom WebOPAC ausgegebenen Daten ausliest und mobil aufbereitet an den Nutzer weitergibt. Einer der Abnehmer ist die Stadtbibliothek Erlangen.

Die Bibliothek ist mit dem mobilOPAC auch in einer nativen App der Stadt Erlangen vertreten, wobei das Programm dort in einem vereinfachten Browser dargestellt wird und damit eine Webapp bleibt. Die Firma BiBer entwickelt wohl keine eigene Webapp, sondern kooperiert mit dem mobilOPAC.

Alle vorgestellten Webapps bieten Suchmöglichkeiten im Katalog und den Zugriff auf das Nutzerkonto. Darüber hinaus sind bei Datronic analog zum regulären WebOPAC auch eigene Inhalte der Bibliothek, wie zum Beispiel Veranstaltungshinweise, integrierbar. Bei BVS eOPAC mobil beschränken sich die weiteren Features auf Öffnungszeiten und ein Formular, um Kontakt mit der Bibliothek aufzunehmen. OCLC bietet in der mobilen Version des OPEN-Katalogs ebenfalls Möglichkeiten der Kontaktaufnahme.

Fazit und Ausblick auf Bibliothekarische Apps zweiter Teil

Alles in allem weicht die Entwicklung in Deutschland entschieden von der des Vorreiterlandes USA ab. Dort wurde mit aller Macht das Neue adaptiert und in native Apps investiert. Deutsche Bibliotheken verhielten sich vergleichsweise abwartend. Eine Ausnahme bildet die Bayerische Staatsbibliothek, die relativ frühzeitig neben ihren nativen Apps auch eine Webapp zur Katalognutzung entwickelt hat. Bei den öffentlichen Bibliotheken mussten oder durften jedoch die Bibliothekssystemanbieter die Lücke füllen. Doch längst nicht jede Bibliothek verfügt über einen mobil-freundlichen Zugang und entgegen manchen Unkenrufen ist die mobile Ansicht, ein Haupt-Aspekt jeder App, noch lange nicht entbehrlich geworden. Worin genau der Nutzen eines mobilen Angebots liegt und welche Aspekte bei einer App berücksichtigt werden sollten, erfahren Sie in der nächsten Ausgabe.